

Dyln Riemen|schneider, der Künstler

Von Abelr Weber

Im Deutschordenhaus zu Rümmerstadt saß der würdige Herr Niklas von Ebernter, Komtur des Ordens, im Erker seines Wohngemaches und hatte den kleinen Tisch, der vom Fenster herlief, ganz mit Stichen und Holzschnitten bedeckt. Vor ihm stand ein junger Mann im braunen Wams und Lederkoller darüber. Weiße Loden fielen um sein Gesicht, auf dem sich eine leise Verträumtheit, gepaart mit unbewusster Melancholie, feststellen ließ. Augenblicklich schien sein ganzes Interesse in Anspruch genommen durch die Blätter, welche ihm der Komtur vorlegte.

„Seht Ihr, das ist vom Schongauer!“

Dyln Riemenschneider nickte und hielt den Kupfer, welcher Christus als Dürer zeigte, etwas von sich: „Das möchte gut in Lindenhölz zu schnitzeln sein und es bräuchte gar keiner Fassung.“*)

„Was Ihr da redet! Ein ordentlich Bildwerk muß auch gefaßt sein! Hat sich schon genug verändert in der Kunst: Wo die Steinmeßer alle Hände voll zu tun hatten, ist man auf das Holz gekommen. Grad so wie in der Klerisei die Bettelnduchtswirtschaft.“

„s ist wohl auch mehr ein Handwerk und eine bürgerliche Sach um die Bildschnitzerei“, gab der Junstgenosse der Maler ruhig zurück.

„Was auf den hohen Altar unserer Pfarrkirche kommt, wird jedenfalls gefaßt“, bestimmte Herr Niklas. Riemenschneider widersprach nicht, er hörte es gar nicht. Singschliffen in leidenschaftlichem Entzünden starrte er jetzt auf einen Kupferstich.

„Ah — der hat es gepackt — das sind Menschen von Fleisch und Blut! Wie er das wagt, sie ganz wiederzugeben? Seht, wie sie stehen, wie sie sprechen, wie sie wandeln“ — er sagte in der Erregung den Ebernter am Armel seines Gewandes — „vernehmst Ihr nicht, was sie sprechen ...? Sagt, habt Ihr schon einmal solche Kunst gesehen?“

Der Komtur war nicht ungehalten über die handgreifliche Begeisterung des jungen Handwerkers, er hatte selbst viel zu viel künstlerisches Gefühl, um nicht dessen Stimmung zu würdigen.

„Das ist Weit Stoß“, sagte er lächelnd, „der kann Euch noch Vorbild sein!“

Riemenschneider nickte aus ernstern Erwägungen. Niklas von Ebernter suchte jetzt einige Kupfer heraus, den Schongauer, ein paar Schnitte von Dürer und den Weit Stoß und formte sie zu einer Rolle, welche er dem jungen Bildschnitzer gab: „Die mach ich Euch zum Geschen! — mögt Ihr Euer Herz öfter daran erlaben und Euer Künstlerauge daran stärken!“

Der Beschenkte verneigte sich tief in kummer Dankbarkeit und sagte ausleuchtenden Blicks: „Ihr, hoher Herr, sollt in erster Linie mit den Tafeln zufrieden sein, ich schwör es Euch zu! Und nun erlaucht, daß ich mich zu meiner Herberge begeben!“

Der Komtur stand am Fenster, blickte ihm nach, wie er über den Hof schritt, und dachte: Er hat das Zeug zum großen Künstler — geb Gott, daß der kein Handwerker bleibt! Noch hält er zuviel an der Seele allein fest, vielleicht kann ihm Weit Stoß den Weg weisen, auch das Natürliche in der Vollendung zu erfassen!“

*) „Fassung“ — alter Ausdruck für Bemalung.

Der Hof zum Wolfmannsziechlein in Würzburg sah ein recht bewegtes Leben. Aus der Werkstatt tönte Gesang der Gesellen und heraufgen wehrt Frau Anna Niemenschneider drei wilden Buben zwischen acht und vier Jahren. Ein schlantes, junges Ding trat auf sie und die mauselnden Buben zu und übergab ihr ein zweijähriges Mädelchen, das Dylns Hausfrau schon die Armenen entgegenstreckte.

Wittlerweise hatte der Älteste hinter dem Rücken der Mutter versucht, an der schweren, schönen Türe, die in das Haus führte, herumzuschneiden, wenn auch mit wenig Erfolg. Immerhin stieß Frau Anna einen Schrei aus, als sie sich umwandte, worauf der Sünder etwas beschämt den Kopf hängen ließ. Das Babettle rannte neugierig hin, und mitten in diese Erregung trat jetzt Meister Dyln Niemenschneider, der unvermerkt beim Tor eingetreten und im Torweg stehen geblieben war.

„Wie gut ist es, daß die Erwaldbuben wieder einen Vater haben, der sie zur rechten Zeit am Ohr zu fassen kriegt, nicht liebe Hausfrau?“

Frau Anna fuhr herum, daß die Haube zitterte. Sie mochte an fünf Jahre älter sein als der Mann, ihr Gesicht war oval und fein und ihre Gestalt von hoher, schmaler Ebenmäßigkeit. Er schlang seinen Arm um Mutter und Kind, und das Babettle fühlte es beim Zuschauen ganz warm aufsteigen. „Dyln!“ mahnte leise die Hausfrau.

Niemenschneider lachte ein frisches, junges Lachen, nickte dem errotenden Babettle zu, fuhr den Buben einmal über das Haar und sagte: „Komm ins Haus. Ich hab viel erlebt und der Auftrag läßt sich sehen von Männerstadt!“

In der Stube wusch sich der Hausherr erst den Reifestaub ab an dem lupfernen Waschboden, das an der Wand hing und von einem lähn gebogenen Fisch gespeist wurde. Frau Anna setzte den Kofktrug und das Brot auf den schweren Tisch und nachdem er sich gelabt, legte er die Auftragserteilung des Mats zu Männerstadt vor. Weich im Anschluß daran aber erzählte er von den ungeheueren Eindrücken, die er beim Komtur Killas empfangen.

„Hundertfünfundvierzig Gulden ist ein schönes Geld“, sagte die Frau jetzt aus einigem Nachsinnen heraus. „Dyln ist ein großer Meister. . .“

Einen Augenblick zog es wie ein Schleier über des Meisters Gesicht aber dann nahm er gutmütig schmunzelnd ihre Hände und meinte: „Des Bischofs erster Zinsjude kann, glaub ich, nicht besser rechnen wie du!“

„Ich will, daß du eine Stellung bekommst, daß du net mit einem Ritterständigen tauschen möchtest!“ In diesen Worten war die Überlegenheit der fünf Jahre, mit denen sie ihn überragte, mütterliche Sorge und die geordnete Einstellung der Bürgersfrau eingeschlossen. Bevor er noch antworten konnte, schlug es an das Tor, ein schwerer Tritt kam über die enge Stiege und in die Stube.

„Hagelsutter“, rief der Meister erfreut, „Ihr kommt mir gerade recht!“

Meister Hagelsutter, in dessen Werkstatt Niemenschneider gearbeitet hatte, bevor er die Witwe des ehrsamten Goldschmieds Erwalb ehelichte, nahm Platz, tat einen tiefen Schlud aus dem Kofktrug, alsdann hörte er aufmerksam die Kunde von des einstigen Schülers erstem, großen Auftrag. Ein Knecht aus dem Männerstadter Deutschordenhaus brachte den Mantelsack und nun breitete Dyln der Reihe nach die Mätter aus, die ihm der Komtur mitgegeben.

(Schluß folgt.)

Der Frankenbund

Zeitschrift für Heimat- und Volkskunde

Der Beitrag zum Frankenbund beträgt für 1934 1935. 4.— und ist bis 1. April bzw. 1. Juli 1934 beim Verlagsdft. Nürnberg 20 804 der Hauptgeschäftsstelle Würzburg zu überreichen. Wie eine Ortsgruppe besteht, wird der Bundesbeitrag nach hier eingetragen.
Nach § 10 der Statuten müssen Abrechnungen für das kommende Jahr bis spätestens zum



1. Oktober des laufenden Jahres beiliegend sein. Nichtabreichung gilt als stillschweigende Verlängerung der Mitgliedschaft.
Alle literarischen Beiträge für die Zeitschrift hat an den Schriftleiter Dr. Anton Fries, Würzburg, Bismarckring 7, zu senden. Die Veröffentlichung von unerlangten Beiträgen kann nur erfolgen, wenn das Postgelt beigefügt wird.

Nr. 13

1934

Die Sommerwanderung

Es war wieder ein herrliches, gemeinsames Erleben fränkischen Landes und fränkischen Volkstums, diese dreitägige Wanderung durch die Rhön. Auch äußerlich klappte wieder alles, die Quartiere waren sehr gut. In Euerdorf verdiente sich der Herr 1. Bürgermeister, in Burkardroth Herr Dr. Theo Staab durch ihre treue Fürsorge den herzlichsten Dank aller Teilnehmer.

Über den inneren Verlauf berichtet Dr. Peter Schneider in Nr. 203 der Zeitung „Fränkisches Volk — Bamberger Tagblatt“ folgendes:

Führer, Geführte, Verlauf.

Um den Bundesführer und seinen Stellvertreter, Dr. Anton Fries, sowie um Amtsgerichtsrat Werner Hoffeld-Reiningen scharten sich die Wandergesährten, wenn's etwas zu zeigen und zu sagen galt. Die Wandergesährten waren aus Aschaffenburg, Aurbach, Reiningen, Karlstadt, Würzburg und Bamberg gekommen; aus Bamberg in der verhältnismäßig größten Zahl, darunter ein siebzigjähriges Ehepaar, die Eltern von sechs Kindern; und der jüngste Franke, der mitwanderte, war neun Jahre alt. Alle wanderten täglich ihre fünf bis sechs Stunden, am ersten Tag von Gemünden nach Hammelburg, dann von Eifershausen über den Trimbberg nach Euerdorf; am zweiten Tag von dort über Aura und Wschach nach Frauendorf und Burkardroth, am dritten von da über Langenleiten auf den Kreuzberg und nach Bischofsheim oder Wilbfloden zur Eisenbahn. Oberlehrer Karl Straub in Würzburg hatte den Plan der Wanderung entworfen.

Die Landschaft.

Ich wollte, alle Leser wären bei der ersten Raft vor dem Aufstieg auf den Sodenberg dabei gewesen! Im Westen die waagrechten, ruhigen Linien des Buntsandsteins, aus dem wir von Gemünden her aufgestiegen

Dyln Riemenschneider, der Künstler

Von Adels Weber

(Schluß.)

„So mücht man schaffen können“, sagte er bei einem Dürerschen Holzschmitt.

„Paßt net für Euch!“

„Und warum nicht, Kunst kann doch nicht sehen bleiben, wir müssen doch alle vorwärtsgehen, in die neue Zeit hinein.“

„Rüssen wir eben net“, gab der vierschürdtige Hagelfutter jetzt gelassen zurück. „Was heißt denn das in der Kunst überhaupt: „Die neue Zeit!“ Wißt Ihr was — ein Stück Heimweh ist sie, weiter nix! Meint Ihr, daß dies an die Zeit gebunden? Geht einmal in das Kloster Frauentoth im Hennebergischen — da ist des Grafen von der Bodenlauben und seiner edelen Gemahlin Bildnis von einem gar künstlichen Steinmetz gefertigt — der hat sein Heimatland grad so gesucht wie wir. Jeder wie er's kann — nur herauslesen muß man's könn!“

„Man muß auch die Erde suchen ...“, meinte Riemenschneider eigenfönnig und starrte dabei auf das Blatt von Veit Stof, das er soeben hervorzog.

Auch Hagelfutter war gebannt und gab zögernd zu: „Manchem hat es der Herrgott deutlicher ins Herz gelegt.“

„Ringen können wir alle um das Höchste“, schloß jetzt Riemenschneider mit einem Ernst, der ihn älter erscheinen ließ. Dann holte er eine Mappe aus dem kleinen Wandschrank, legte die Blätter sorgsam hinein und in die Mauerische zurück. Nun wandte er sich an den Freund: „Behagt es Euch, so können wir noch eins im „Stachel“ trinken!“ — — —

Der jüngste Lehrbub lehrte den Torweg aus, als sich die beiden Männer durch die engen Gassen dem Marktplatz zuwandten. Dieser war offen und stattlich, die spitzen Fachwerkgiebel waren gleich fromm gefalteten Händen darum gereiht und wandten sich alle ganz oder teilweise dem durchbrochenen Turm der Marienkirche zu, in dessen höchster Spitze die goldene Figur Mariens gleich einer Vision in der vollen Glut der Abendsonne stand.

Rägde mit hochgeschürzten Röden lärmten am Brunnen und scharmierten mit fremden Troßknechten, Bauern von auswärts machten ihre Planwagen zurecht, mit Jurasen und Antreiben, um zur Stadt hinauszukommen, bevor man die Tore schloß, und die Wachszieher und Zeltelträger, welche am Fuß der Kirche lebten, packten schon Ketzen und Paternoster weg.

Hagelfutter und Dyln lenkten den Schritt durch das spitzgewölbte Portal und standen alsbald vor Hagelfutters stättlicher Madonna. Riemenschneider war sie bis jetzt immer ein Meisterstück gewesen, heute zum erstenmal sah er ihre Rängel. Das Blatt des Nürnbergers hatte einen Schleier hinweggezogen, das handwerkliche Empfinden streifte sich ab wie ein zu eng gewordenes Kleid, und Riemenschneider ahnte den Künstler und seine Mission in sich wie nie vorher.

Im „Stachel“, wo der Wein am Tisch lebte, waren bereits die Junstmeister der Lukasbruderschaft, der auch die beiden Dazugekommenen angehörten, der Domstiftsbaumeister RM und der Weipprecht Achmann, Junstgeschworener von der Steinmetzjunst. Sie saßen breit, einzeln, in

seinem Tusch da und betrachteten einen armen Bauernritter am Nebentisch ohne großen Respekt. Man plusterte sich ordentlich auf in Bürgerlichkeit und in harten Worten ging es über die adelige Pfündenwirtschaft im Domkapitel her. Wer seine Sinne hatte, konnte fühlen, daß es gärrte.

Der Ritter nahm es mit Bitterkeit wahr, zog die Lederkappe über die Stirn, rief hochfahrend den Wirt, beglich die Zechen und schritt klirrend hinaus. Niemenschneider, dem es sonst ein stolzes Gefühl war, das Bürgerrecht dieser Stadt erhalten zu haben, hatte heute bald genug von Abels- und Stiftskatsch.

Vom Dom verkündete die Schlagglocke die neunte Stunde, da er heimwärts schritt. Die Scharwache trat aus dem Eckartsturm, der Mond versilberte Dächer und Erker und ließ bläuliche Lichtbahnen in dunkle Höfe gleiten.

Sein verklärender Schimmer erhellte auch das eheliche Schlafgemach. Frau Annas lange Zöpfe lagen halb gelöst auf der Decke und das Gesicht war dem Heimgekehrten mit einem weichen Ausdruck zugewandt. Alles zu Geschäftstüchtige, Herrische, was bei Tag immer wieder einmal durchbrach, war abgefallen von ihrem Wesen. Magdlich beinahe und in liebevoller Erwartung nahm sie den Beliebten und Hausherrn auf.

Dyn ließ die blonden Flechten durch seine Finger gleiten und sah sie so gütig und voll inniger Liebe an, daß mit einmal der Altersunterschied wie umgewechselt war, und meinte halblauten Tones: „Der Hagelputter hat recht: Der künstliche Geist kommt vom Himmel. Aber — die göttliche Natur muß man auch erfassen ...“ Nun neigte er sich nahe zu ihr und strich zärtlich über ihre wunderschönen Schultern: „Willst du mir die zu erfassen geben, Anneli ...?“

Frau Annas ernsthaftes „Ja“ war die Bestätigung, eine hohe Pflicht übernommen zu haben.

Die Burg der Bischöfe trug auf allen Türmen Schneehauben, die Behausungsdächer waren also mit sanften weißen Polstern verschlossen, und wenn ein Ritter vom Gau über die Brücke kam, stakn Reiter und Gaul in einem weißen Harnisch.

Niemenschneider war froh um jede Stunde des Lichts, denn er war ganz dem Werk der Rünnerstädter Altartafeln hingegeben. Alles andere hatte er den Händen der Schüler zur Vollendung überlassen.

Das Babettle kam neugierig in die Werkstätt, betrachtete voll Respekt den Sandsteinblock, der für den Adam an der Marienkirche bestimmt war — der Name des Götts hatte schon einen Klang — und stand schließlich klopfenden Herzens vor der ersten Altartafel: Fein plastisch aus dem Holz herausgehoben sah der Heiland am Tisch des reichen Simeon. Brot und Becher waren verteilt, dazwischen die Messer, wie das in einem guten Bürgerhause üblich war. Der Herr hielt eben segnend die Hand über das Brot und vor ihm kniete die schöne Sünderin, ihm die Füße salbend. Wie ein Teppich flossen die Falten des Manteltuches, das um ihr kostbares Gewand geschlagen, am Boden hin, ein wunderbares Linienspiel in scheinbar wirrem Gefräusel.

„Die vielen Falten ...“, sagte das Babettle und ließ die Finger andächtig darübergleiten — „Götts, warum habt Ihr so viele Falten ...?“

Der selbst noch junge Künstler sah das hübsche Kind sinnend an: „Schau, Babettle, da sitzt der Simeon so recht wie ein fetter Pfünden-

inhabet, und seine Gäste, die Buhlerin, ja unser lieber Herr selbst — sie tun nicht anders wie wir, essen festes Brot und lassen sich Wein einschenken. Ich mücht' aber noch etwas anderes in das Bildnis hineinlegen, etwas — man könnt' es Gedanken nennen, vielleicht auch das Himmlische und das kann ich am besten in den Falten künden. Sieh, wie sie sich verteilen, bald breit, bald schmal, fließend, und im Bruch gestaltet — sind sie nicht wie Gedanken: Bald schwer, bald fröhlich und verlieren sich wie jene in das Fremde, das uns bedrängt, beglückt und beschwert . . . mich dünkt es so."

Er hatte zuletzt mehr für sich wie für das Freundeskind gesprochen. Um so erstaunter war er, als das Kind jetzt mit seiner hellen Stimme sagte: „Ihr denkt arg viel und arg Schönes, Meister!" — und beinahe verwirrten ihn ihre Worte.

*

April war es geworden, und in drei Tagen wollte der Meister die Tafeln zum Magdalenenaltar der Männerstädter Pfarrkirche selbst dahin bringen, um sie nach Forderung des Rats „mit aller Bewahrung zu versorgen".

Heute hatte er Feiertag gemacht, die Gesellen saßen um einen langen Tisch im Hof und ließen sich das Gesottene, das ihnen die Frau vorsetzte, wohlschmecken. Sie selbst war festlich gewandet und das Babettle trug ein weißes, weichfallendes Kleid, das sie wie eine Jungfer aussehen ließ. Hagensutter war da und etliche von der Junst. Niemenschneiders gnädiger Herr, der alte Bischof von Scherenberg, hatte heute der Werkstatt seinen Besuch abgestattet, und der schmale Greisenmund hatte nicht gefargt mit dem Lob. Schon waren die Tafeln verpackt, nur eine stand noch unverhüllt.

Im Hintergrund des Bildes hob sich rauhes Gebirge, gekrönt von Turm und Mauer. Vor diesen kahlen Felsen aber kniete Sanct Magdalena. Ohne kostbare Kleidung, einzig die Behaarung der Hüter war ihr Gewand und dies legte sich eng um den schlanken Leib. Eine Flut goldener Flechten hing an als Mantelstücke über den Rücken herab, fielen ihr in gelockten Strähnen noch über die Brust. Die schmalen, edlen Hände hatte sie gefaltet, um die Wegzehrung zu empfangen, die ihr ein Kirchenfürst, der Scherenbergs Jüge trug, im großen Ornat reichete. Sein Überhang sank in ein paar weichen Falten herab, aber nicht in dem verästelten Gewirr, das der Meister so liebt — nur am Fußende war es nochmals in einem leichten Gerinsel gefaßt. Das zarteste aber an dem Bildnis war eine kleine, weiße Insel in der goldenen Haarflut: Die mädchenhafte Schulter der biblischen Sünderin und Hüterin.

Hagensutter räusperte sich: „Als Ihr bei mir das Schmittmesser führtet, Dylu, wußt' ich schon, daß Ihr mich überholt — aber diese Gestalt ist von so künstlicher Natürlichkeit, daß man staunt. Es ist eine Heilige, gewiß, es ist aber auch ein schönes Weib in aller seiner Leibespracht und so wahrhaftig — bei Gott, ich sah sowas noch nicht!"

Das Babettle prüfte mit ernsthaftem Gesicht nach und meinte: „Dieses Mal habt Ihr Euch aber wenig Gedanken gemacht, Gdd — wo ist denn das Himmlische, ich find' es gar nicht . . ."

Dylu Niemenschneider lächelte ein feines, zärtliches Lächeln und ließ seine Augen zu der Hausfrau hinüberschweifen. In Werkstatt und Hof war es still geworden und alles wartete auf seine Antwort. Frau Anna wesselte an ihrer Busenheftel herum.

„Das Himmlische, Babetle“, nahm der Meister jetzt verträumt das Wort, „ist diesmal das Jüdische. Wer die Kunst erfaßt hat, die Natur zu bilden, braucht nicht mehr soviel der Gedanken, Babetle, denn sie hat das Himmlische alles in sich eingeschlossen. Das ist dann ganz gleich, ob Du einmal ein Kind unter dem Herzen trägst, oder ich einen edlen Frauenleib werden lasse und darum mag auch das Leben, das ein Künstler in der Frommheit des Herzens geschaffen, allezeit auf Altären stehen!“

Damit schritt er wie ein Fürst, der hohe Gnaden verteilt hat, an seinen Gästen und Schülern vorbei, nahm selbst die Weinwand und den dicken Fries, um die letzte Tafel des Rünnerstädter Altars zu verpacken. Die breite, goldene Sonnenbahn aber, die mit dem Duft des ersten jungen Grüns durch die offenen Buzen kam, legte ihm selbst den Krönungsmantel des Künstlers um seine Schultern.

Berichte und Mitteilungen

Elise Gleichmann 80 Jahre alt.

Dem Gedenken einer jüdischen Dichterin.

In Kulmbach beging am Sonntag, den 12. August, die als Heimatdichterin bekannte Höferratswive Elise Gleichmann, geb. Schlegel, ihren 80. Geburtstag in einer für dieses hohe Alter seltenen geistigen und körperlichen Rüstigkeit. Frau Gleichmann wurde am 12. August 1854 im Apothekerhof in Kulmbach geboren. Schon in ihrer frühesten Kindheit erwachte in ihr die große Liebe zur Heimat. Nach dem Tode ihres Ehemannes wurde Frau Gleichmann im Alter von 16 Jahren Mitarbeiterin der Heimatzeitschrift des Volkskulturbüros Freiherrn v. Gutzberg. Außerdem hat die Heimatdichterin im Laufe der Jahre eine Reihe äußerst wertvoller heimatkundlicher und munderlicher Werke herausgegeben. Im Jahre 1898 erschienen die Rinderlieder „Ringelreihen“, im nächsten Jahre ein oberjüdisches Sagenbuch „Von Heßlern umwittert“, das unsterblichen oberfränkischen Volksglauben einer größeren Öffentlichkeit zugänglich macht. Der 2. Band dieses Sagenbuches wird in nächster Zeit herauskommen. Das Jahr 1900 brachte die „Hausmädchen aus dem Frankenland“, 1902 kamen dann die beliebten „Schlumperlecker“ heraus. Ein weiteres Werk ist „Die Glocke im Volksglauben, Sage und Dichtung“. In einem sehr wertvollen Buch arbeitet Frau Gleichmann augenblicklich, das den Namen „Sitte und Brauch von Oberfranken“ erhalten soll. Daneben sammelt Frau Gleichmann auch erste Lieder aus dem Volksgut, die sie ebenfalls noch herausgeben will.

Gruppe Hirschfeld.

Am Sonntag, den 22. August, folgten Mitglieder und Freunde des Bundes der Einladung des Gruppenführers, den schönen Kleinwallstädter Wald zu durchwandern. Der Spaziergang führte von Kleinwallstadt

aus zu der verlassenen und leider auch in früheren Jahren als Steinbruch benutzten Ruine der einstigen Burg der Vögte von Kleinwallstadt, die als landschaftlicher Abt vor dem eine Rolle in der Gegend spielten, und durch schönen Waldweg schließlich zum Jagdhaus Bogler, wo ein herrlicher Trank des landesüblichen „Schneidelmers“ ebenso erquickte wie die wunderbare Aussicht auf das breite, gesegnete Mainthal in der Tiefe. Im Gemeinwesen hatte als kundigster Führer Oberforstmeister Haberjahn den Wanderern viel Schönes und zum Teil Neues über die Festgeschichte des durchwanderten Gebietes mitgeteilt und, zur Freude manches Teilnehmers, auch die pflanzliche Heimwelt des Waldes liebevoll und kenntnisreich gezeigt.

Kleinwallstadt, gegenüber von Großwallstadt am Main gelegen, erscheint als „parochia Waltheat cum parsonale suis“ in der Stiftungsurkunde des Jahres 1184. Die Ableitung des Namens von lat. vallum = Wall ist abzulehnen. Ob darin ein Personennamen (etwa Bahale; dies die Annahme von Hr. Prof. Drossl in Bam) enthalten ist oder das Eigenschaftswort „wald“, d. i. „wäld“, bleibt einstweilen beizugehellen.

Anton Gedelmann Stillschreiber.

Die Gruppe Hirschfeld freut sich, daß eines ihrer Mitglieder, Hr. Max von Gont Michael Anton Gedelmann, zum Maxer am Salt Gont Peter und Alexander von Papst Pius XI. ernannt worden ist. Aber auch der Gesamtbund freut sich darüber; ist doch Stillschreiber Gedelmann eines der ältesten Mitglieder des Bundes, dem er bald nach seiner Gründung 1890 beigetreten ist und dem er bis heute die Treue gehalten hat. Zur Zeit seines Eintritts war Anton Gedelmann Maxer von Versbach bei Würzburg.